



Mittwoch, am 27. Februar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [Th. Hell.]

Eischners Tod.

(Geschrieben in Mitweida, seinem Geburtsorte.)

Mitternacht hält schweigend mich umfassen,
Spärlich nur ist das Gemach erhellt,
Und des Mondes Sichel, trüb' umhängen,
Blickt mir Wehmuth von dem Himmelzelt.
Klagend ist die Stadt zur Ruh' gegangen,
Aus dem Auge mir die Thräne fällt,
Und durch dieses Hauses stille Mauern
Klingt's wie Leichensang und Grabeschauern.

Denn geendet hat ein großes Leben —
Eischner todt! — wer denkt, wer faßt es
ganz? —

Glühend möchte sich mein Wort erheben,
Möchte fliegen zu der Sterne Glanz.
Doch der Schmerz läßt Hohes nicht erstreben —
Flechte, wer's da kann, denn Todtenkrank;
Keiner wird, wie's ihm gebührt, ihn winden,
Keiner Wort und Sprache für ihn finden.

Doch die Engel flechten schon im Lichte
Bessern Kranz um das verklärte Haupt,
Und auf Erden nennt die Weltgeschichte
Ewig ihn, den uns der Tod geraubt.
Göttlich steht vor jeglichem Gerichte
Was er that, gelehrt, geübt, geglaubt,
Und von Mund zu Mund der Millionen
Wird die Nachwelt segnend ihm noch lohnen.

Und hier war's — hier schlug zum ersten male
Puls und Herz an seiner Mutter Brust,
Hier entquoll dem ersten Moraenstrahle
Seiner Kindheit: Thräne, Schmerz und
Lust.

Wie am Baum der Knospe zarte Schale,
Ohne Ahnung, stumm und unbewußt,

Daß in ihr des Herbstes Frucht erlüh'te,
Still umschließt des Lenzes schönste Blüthe:

So umschloß dies Haus ihn einst als Knaben,
Unbewußt, daß es den Mann umfing,
Der gerüstet mit des Himmels Gaben
Seinen Weg wie eine Sonne ging,
Um mit Licht die Finsterniß zu laben,
Licht zu bringen in den weiten Ring
Und am Abend als des Lebens Zeichen
Einer andern Welt sich zuzuneigen.

Hier auch war's — von dieses Hauses Schwelle
Sah' man oft ihn in den Tempel zieh'n
Und begeistert an der heil'gen Stelle
Wort und Herz für Gott und Jesu glüh'n.
Aber ach, hier trübte auch die Quelle
Seines Lebens schmerzlich sich für ihn.
— Weinend dacht' er oft der Himmels-Erben —
Vater, Mutter, Bruder sah er sterben.

Hier ruh'n sanft die Theuern in der Erde
Nah' am Tempel, wo sein Mund oft sprach;
Hier, wo er geweidet einst die Heerde:
Lönt ihm fromm ein Vater unser nach.
Hier verweilte jüngst noch der Verklärte,
Dachte her noch, als sein Auge brach,
Denn ein Bruder, treu ihm bis an's Ende,
Klingt hier um den Bruder nun die Hände.

Darum klingt's in nächtlich stiller Stunde
Jetzt wie Leichensang durch diese Stadt,
Darum zieht durch dieses Hauses Kunde
Grabeschauer ängstlich, bang und matt —
Darum brennt im Herzen tief die Wunde,
Darum fällt die Thräne auf dies Blatt —
Und im Geiß an Eischners Sarkophage
Weint die Welt und theilet meine Klage.

I. Würfert.

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Keiner war über die stattgefundene Unterhandlung unmüthiger als Georg Sickingen, und wurde es noch mehr, als der von Hallstein einen erhaltenen Befehl des Herzogs Wilhelm dem Ritter Franziskus vorzeigte, nach dem ihm so zu handeln vorgeschrieben war. Da die Zeit der Kaiserwahl nahte, es ihn trieb, Württemberg zu verlassen und sich nicht ganz mit Baiern und dem schwäbischen Bunde zu entzweien, so war er selbst der Vermittler zwischen Hans von Hallstein und seinem Sohne, und Georg mußte sich, obgleich ungern, in des Vaters Willen fügen.

Als nun das Land gänzlich erobert und von dem Bunde besetzt war, forderte Sickingen die versprochene Entschädigung für gehabte Unkosten. Nach langer Unterhandlung, bei welcher sich jedoch die Fürsten, besonders Markgraf Casimir, dem Ritter willfährig bezeigten, wurde ihm Amt und Stadt Neuburg erb- und eigenthümlich überlassen, und er schickte sich an, mit dem größten Theile seines kleinen Heeres an den Main zu ziehen, wo seine Freunde indessen schon die neugeworbenen Völker hingeführt hatten.

Nachdem er sich in Eßlingen von den Fürsten beurlaubt, sich besonders dem Markgrafen von Brandenburg genähert, mit diesem Freundschaft geschlossen und unter Ludwig von Fleckenstein achthundert Lanzknechte zur Vertheidigung seiner neuen Besitzung zurückgelassen hatte, schickte er Konrad von Rudesheim den Befehl, das schon auf 4000 Mann angewachsene Heer auf dem geraden Wege nach Aschaffenburg zu führen. Er selbst mit Ulrich von Hutten und Georg ritt über Heidelberg, den Kurfürsten vor seiner Abreise nach Frankfurt noch zu sprechen.

An diesem, sonst so sehr von ihm geliebten Herrn scheiterte diesmal des Ritters Beredsamkeit; der Kurfürst, durch Herzog Ulrich ganz für Franz den Ersten eingenommen, sich gegen Sickingen's Erwarten fest an Richard von Trier schließend, blieb taub bei jedem Vorschlage, den Sickingen ihm zum Besten König Karls machte. Einige freundliche Worte, die der Kurfürst Sickingen sagte, erwiederte dieser freimüthig, und so entspann sich aus diesem kleinen Wortwechsel auf dem Schlosse zu Heidelberg das feindliche Verhältniß, welches späterhin auf Sickingen's Schicksal so mächtig wirkte.

In Heidelberg erhielt er die Nachricht, daß ein Abgesandter Königs Franz unterwegs sey, ihn auf der

Ebernburg aufzusuchen. Es war für den Ritter zu schmeichelhaft, den Abgeordneten eines der mächtigsten Könige auf seiner Burg zu sehen, daß er, so bestimmt er auch in seinem Willen war, doch nicht umhin konnte, erst nach der Ebernburg zu gehen, ehe er zu seinem Heere nach Aschaffenburg zog. Er schickte Georg dahin, und es ist zweifelhaft, ob er im Drange wichtiger Geschäfte die Nähe von Steinheim, wo er jetzt Margarethe wußte, vergessen hatte oder vergessen wollte, oder ob er es für den ehrgeizigen Charakter des Jünglings nicht zuträglich fand, Augenzeuge so glänzender Verhältnisse zu seyn. Ulrich von Hutten begleitete ihn nach der Ebernburg.

Georg ward bei seiner Ankunft im Lager bei Aschaffenburg von dem versammelten Kriegsvolke und seines Vaters Freunden mit Jubel empfangen, sie ehrten den Muth des jungen Mannes, bewunderten die Festigkeit seines Charakters, und sein Gesecht unweit Weissenstein hatte ihm die Achtung des Kriegsvolkes erworben, wenn auch mancher erfahrene Ritter seine dort bewiesene Tollkühnheit mißbilligte. Aber der herzliche Empfang seiner Waffenbrüder konnte sein Gemüth nicht fröhlich stimmen; hinter ihm lag Heilbronn, wo Götz, zwar in ehrenvoller ritterlicher Haft, aber doch gefangen saß, vor ihm war das Schloß von Steinheim, wo Margarethe trauerte.

Ein Vorsatz, wenn auch nicht der Verzweiflung, doch einem festen Charakter entsprungen, war längst in ihm gereift, er stand fest, unerschütterlich; aber doch, als er jetzt seiner Ausführung so nahe war, hielt ihn eine gewisse Scheu zurück, denn so oft er beginnen wollte, stand seines geliebten Vaters zürnendes Bild vor ihm. Selbst an Philipp hatte er sein Geheimniß nicht vertraut, fest verschlossen ruhte es in seiner Brust, nur sein schwermüthiger Blick verräth die Unruhe seines Innern; Philipp forschte nicht nach dem Verborgenen, er litt mit seinem Freunde — aber schwieg.

Eines Abends saßen sie in der Dämmerung bei einander, Georg war heute besonders nachdenkend, sah tief sinnend vor sich hin und antwortete kaum auf Philipp's Fragen.

Morgen reiten wir nach Steinheim! — sagte er endlich mit sonderbar ernstem Tone, so daß der Sängergeselle ihn verwundert ansah. — Du wunderst Dich, Freund? schon lange keimte der Entschluß — nun ist er gereift.

Und was wollt Ihr dort? fragte Philipp besonnen.

Was ich dort will, kannst Du das nicht ahnen? Würde ich hinziehen zu Margarethen, wenn mein Anblick nicht ihre Thränen trocknen müßte?

Philipp schüttelte bedenklich den Kopf. — Ich glaub' es kaum, daß Ihr sie trocknen werdet.

Zweifler! — unterbrach ihn Georg — begleite mich morgen und überzeuge Dich selbst.

Am andern Morgen zogen sie von Aschaffenburg längs dem Main hin nach Steinheim. So heiter und kühl der Morgen auch war, so schwül und drückend schien Beiden die Luft. Philipp konnte seines Freundes Vorsatz nicht ahnen, und dieser öffnete auch jetzt nicht dem Freunde sein Herz. So zogen sie, nur wenig sich mittheilend, in großer Eile Steinheim zu.

Als aber des Schlosses spitze Thürme ihnen sichtbar wurden, die hohen Fenster in dem Scheine der Abendsonne glühend ihnen entgegen strahlten, die Kofse, durch die Sporen getrieben, die letzten Kräfte anstrengten, sie schneller nach dem ersehnten Ziele zu bringen, da brach Philipp das Schweigen.

Georg Sickingen! — bat er — treibt Euer Kof nicht so scharf, haltet lieber den Zügel an — sagt, vertrauet mir, was Ihr beginnen wollt.

Meines Kofses Zügel soll ich anhalten, Philipp? — Ich, nach so langer Trennung, so nah' dem Ziele, meine Sehnsucht zügeln wie mein Kof! — Nein, Freund! — Ich muß vorwärts, muß mein Schicksal erfüllen. In der Ferne hatte ich Mufe, mit kalter Besonnenheit meine Wünsche zu ordnen, meinen Willen zu bändigen, aber so nahe ihr, so nahe meinem Glücke würde mich keine Macht der Erde mehr aufhalten, und käme über jene Zugbrücke drohend Franz von Sickingen, mein Vater, mir entgegen, ich jagte neben ihm vorbei, hin zu ihr!

Auch über ihn weg? fragte der Sänger.

Vorwärts, nur vorwärts, mein träges Kof! — rief statt Antwort der Jüngling, die Sporen fest in die Weichen des müden Thieres drückend. — Es gilt einen Tausch, Schild um Kranz gilt es; nur vorwärts, träges Kof!

So gelangten sie jagend an die niedergeschlagene Zugbrücke; Georg jagte darüber hin, der Sänger folgte.

Halt! — donnerten ihnen, die Hellebarden vorhaltend, zwei bärtige Männer entgegen. Georg's Kof sprang, scheu geworden, seitwärts, Philipp hielt das seine an. — Ziemt es sich, so in das kurfürstliche

Schloß einzureiten? — sagte einer der Hellebardiere. — Wer send Ihr, was wollt Ihr hier?

Ich bin Georg von Sickingen! — rief der Junkherr zornig, sein Kof herumwerfend — dieser Name wird Euch wohl lehren, Eure Hellebarden zu senken.

Mit nickten! — erwiederte der Kriegsmann. — Eben dieser würdige Name mahnt uns an unsere Pflicht, niemanden ohne des Kastellans Erlaubniß hier einzulassen; mäßigt daher Euern Eifer, Junkherr, und verzieht, bis wir ihn gerufen.

Während dieses Gespräches hatten sich mehrere Bewaffnete unter dem Thore versammelt, auch hörte Philipp, wie die Zugbrücke hinter ihnen aufgezo- gen wurde, er nahte sich Georg und bat diesen, sich zu mäßigen, da es ihm schien, daß es nur der leisesten Anregung bedurfte, den feurigen Jüngling zur Gewalt zu reizen.

[Die Fortsetzung folgt.]

Isidor und Olga.

Dieses effektvolle Trauerspiel des wackern Nau- pach ist nunmehr auch auf der Hauptbühne London's, in Covent-Garden, unter dem Namen: Der Leib- eigne, oder die russischen Brüder, einheimisch geworden, und hat den ausgezeichnetsten Beifall ge- funden. Merkwürdig ist nur dabei, daß die englischen Zeitschriften seinen deutschen Ursprung gar nicht ah- nen, und sich darüber streiten, ob dieses geistreiche Werk aus der Feder des Lord Normanby, oder des Mr. Talbot gestossen sey. Also auch Shakespeare's Landesleute lieben solche „Karaiben-Speise“.

Kat.

Verprechen.

Ein Schauspieler hatte in einer Rolle die Worte zu sagen: „Ja, ich will sterben, wenn ich nur weiß, daß mein Leichnam ehrlich begraben wird und mein Name in die Zeitungen kommt.“ — Sein Gedäch- niß wurde ihm aber untreu, und er declamirte:

„Ja, ich will sterben, wenn ich nur weiß, daß mein ehrlicher Name begraben wird und mein Leich- nam in die Zeitungen kommt.“

R. M ü c h l e r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

[Fortsetzung.]

„Gerechter Himmel! — werden Sie rufen —
welch konfuse Zeug schreibt mein Correspondent!“
darauf antwortete ich aber: „daß ich alles recht schön
geschrieben“, ich habe mich nur auch einmal zur poe-
tischen Lust erheben wollen, fahre aber so gleich in ehr-
barer Prosa fort, auch, daß in einer hiesigen Zeitung,
ich glaube der Spener'schen, gesagt wurde, daß die
Aufgabe, in einem gediegenen, ernsten Tone, beleh-
rend, über das Theater zu sprechen, endlich durch Hrn.
von Holtei's monatliche Beiträge zur Geschichte dra-
matischer Literatur und Kunst gelöst sei, ist bekräftelt
worden, indem man meinte, daß wohl auch schon
früher in einem ernsten und belehrenden Tone über
Kunst und Theater gesprochen worden ist; allein die
Leute bekräfteln Alles, ich will davon keine Notiz
nehmen, sondern dem glücklich begonnenen Werke von
ganzem Herzen den besten Fortgang wünschen.

Die „Estaffette“, das zweite Berliner Tagblatt,
scheint gänzlich aus ihrer eigentlichen Sphäre ge-
wichen zu sein, sie liefert größtentheils lange und
breite Recensionen, nicht nur über neue, sondern auch
über die ältesten, bereits hundert Male recensirten
Stücke, diesen folgen gewöhnlich einige derbe Ausfälle
auf Müllner und einige Blümchen für Tieck, welche
ihm aber gerade nicht immer als sehr lieblich dufend
erscheinen dürften; eines dieser Blümchen endet mit
den Worten:

„Tieck kommt nicht durch Müllner runter,
„Angely durch Saphir nicht.“

Bravo!

Als Nachtrag zu meiner letzten Jeremiade über
Kritik mag dienen, daß der „Courier“ (das andere
Tagblatt) vor einiger Zeit eine, durch den Theater-
zettel der Königsstädtischen Bühne angekündete, aber
plötzlich eingetretener Hindernisse wegen nicht gegebene
Oper ganz gründlich recensirte. Glücklicherweise wür-
de in der angekündeten, aber nicht gegebenen Oper
einer der Lieblinge des Couriers (Hr. Jäger) gesun-
gen haben, und so lief die Sache noch so ziemlich
gut ab, doch bleibt es immer sehr tröstend für Dich-
ter und Schauspieler, zu wissen, daß die Beurtheil-
ungen über die am Abende zu gebenden Stücke und
darzustellende Rollen am Mittage schon abgedruckt
sind. Ich werde Ihnen nächstens über das Kapitel
„Kritik“ recht erbauliche Dinge mittheilen. Den vor-
liegenden Fall betreffend, so hat die Estaffette, des
Couriers Erbfeindin, natürlich die Gelegenheit gierig
ergriffen, seine Sünden zu rügen, hat aber unglück-
licherweise die Zurechtweisung in einer fremden Sprache
ertheilt, von welcher sie nicht den mindesten Begriff
zu haben scheint, und so bekam der Courier die La-
cher wieder auf seine Seite.

Interessanteres kann ich Ihnen über die vielen
Vorlesungen, welche nun in Berlin ein allgemeines
Bedürfnis geworden zu seyn scheinen, mittheilen. —
Alexander v. Humbold's Vorlesungen ziehen noch im-
mer die ganze gebildete Welt an; wäre der Saal
sechs Mal größer, er würde eben so überfüllt seyn, als
er jetzt ist. „Gott! — sprach jüngst eine Dame nach
geendeter Vorlesung zu ihrem Begleiter — der Mann
spricht, als ob er die Welt erschaffen hätte.“ Die
Phrase ist zwar etwas dichterisch, doch ganz übel ge-
wählt ist sie nicht.

Besondere Aufmerksamkeit erregen auch die Vor-
lesungen des Herrn v. Escherner, Großherzogl. Baden-
schen Professors. Wer eine Dame wäre, könnte ver-
sucht werden, eine Hyperbel vom Stapel zu lassen,
allein wer keine ist, darf doch erwähnen, daß dieser
Gelehrte durch seinen eben so angenehmen, als klaren
Vortrag allgemeinen Beifall zu erwerben weiß, und
daß er die Gabe, sich jedem verständlich zu machen,
im hohen Grade besitzt. Manche schöne Frauen, wel-
che bis jetzt nur wußten, daß sie Augen haben und
daß sie mit seinen verschiedenen kleinen Kunststücke ma-
chen können, freuen sich nun, durch Herrn v. Escher-
ner auf die angenehmste Weise erfahren zu haben, wie
es zugeht, daß sie sehen und die kleinen Kunststücke
machen können.

Herr v. Holtei hat seine dramatischen Vorlesun-
gen hier und in Potsdam geschlossen und ist nach
Weimar gegangen, sie dort zu eröffnen. Man sagt,
daß Göthe sich sehr für den jungen, talentvollen Mann
interessirt.

Ein Herr Dittmar hat gleich nach Hrn. v. Hol-
tei einen Cyklus von vier dramatischen Vorlesungen
begonnen. Er besitzt die Gabe, Stimme und Vortrag
einiger Schauspieler der königl. Bühne täuschend nach-
zuahmen, und da er nur vier Male liest, so kann
man sich den Spaß wohl gefallen lassen und sich auch
amüsiren, mehr wäre vom Uebel.

Herrn Nieman's Vorlesungen über natürliche
Magie habe ich nicht besucht, denn ich muß meine
Schwäche gestehen, ich sehe Taschenspielerkünste gern, und
konnte mich nicht entschließen, mir mit einem Male
den Spaß verderben, Alles, was ich bis jetzt für Zau-
berei gehalten habe, als ganz natürlich erklären zu
lassen, auch nehme ich zu warmen Antheil an allen
Professoren der Taschenspielerkunst, als daß es mir
angenehm seyn konnte gegenwärtig zu seyn, wo man
ihre heilige Mythen allen Profanen aufdeckt.

Wer die hiesigen Redouten besuchen wollte, um
sich einen Begriff von den Carneval-Lustbarkeiten
Berlins, von dem Frohsinne, der Lebendigkeit der
Berliner zu machen, würde sehr fehlen und versucht
werden zu glauben, die Berliner wären weder froh
noch lebendig und tanzten auch nicht gern; allein
man ist in Berlin so froh und lebendig als irgendwo
unter dem Monde, und tanzt leidenschaftlich, wenn
auch nicht auf der Redoute, doch auf den höchst ele-
gantesten Subscription-Bällen und in unzähligen Pri-
vatzirkeln. Auf der blassen Wange manches jungen
Mannes, in dem trüben Auge mancher Schönen ist
zu lesen, daß man des Guten beinahe zu viel thut.

Ein herrliches Fest haben wir zu erwarten: der
allerhöchste Hof und Adel werden am nächsten Sonn-
tage die Vermählungsfeier eines deutschen Kaisersoh-
nes mit einer griechischen Prinzessin, im Saale des
neuen Schauspielhauses, im geschlossenen Zirkel, vor-
stellen und diese Scene am folgenden Dienstage im
Opernhause wiederholen, damit auch das Publikum Theil
nehmen und sich nicht nur an dem Glanze der Dia-
manten, sondern auch an dem weit herrlicheren Glanze der
Schönheit und Liebenswürdigkeit, welche Preußens
hohe Herrscherfamilie umgibt, weiden könne. Glückt
es mir, ein Plätzchen zu finden, so sollen Sie gleich
ausführlichen Bericht erhalten. Daß in unzähligen,
gesellschaftlichen Zirkeln ersten und zweiten Ranges
tüchtig getanzt wird, habe ich schon erwähnt, aber
noch unzähliger sind die Zirkel dritten, vierten und
dreizehnten Ranges, in welchen jeder, so gut er kann,
seine Sprünge macht.

[Der Beschluß folgt.]